

Regine Lünstroth

Weg der Versöhnung - Schifra und Pua – Bildbetrachtung

Zwei Frauen, die eine steht aufrecht, die andere hockt.

Beide klar und konzentriert und zart.

Beide auf je ihre Weise in einer Haltung, die abgrenzt und schützt und bereit ist zu verteidigen.

Die eine hockt am Boden – etwa halb so groß wie die Aufrechte - und wendet uns ihre linke Körperseite auf kräftig-gerundete und zugleich kantige Weise zu. Muskulöse, stark rund-geformte Beine: ihr rechtes Bein kniet am Boden, ihr linkes hat sie an ihren Körper gezogen, ihr Knie spitz aufgestellt – abwehrend und mächtig – fast ein Warndreieck.

Ihre linke Schulter ist kaum zu sehen, vielmehr ihr starker Oberarm, ihr spitz ausgefahrener Ellbogen und ihr starker Unterarm – sie bilden ein weiteres Dreieck und so von ihrem Körper weg einen Pfeil gegen Lebensfeindlichkeit. Verankert ist dieser Pfeil in ihrem Körper: die Unterarm-Seite des Pfeils stützt sich auf ihren linken Oberschenkel und verschwindet dann im Schoß und bildet eine Linie mit ihrem rechten kneienden Oberschenkel. Die Oberarm-Seite des Pfeils endet mit ihrem schmalen Kopf, den sie nach links dreht und leicht nach vorne neigt. Ihr Blick wandert den linken Oberarm hinunter bis an die Spitze des Pfeils; sie guckt in die Richtung, von der sie Gefahr erwartet. Ihr Gesichtsausdruck ist weich und zugleich ernst. Sie ist in sich verbunden mit ihrem Körper und schützt mit ihrer Haltung ihre Mitte.

Ihre rechte Schulter zeigt klare Kante. Ist da ein Tragetuch über ihre Schulter gebunden? Hat sie ein Baby im Arm? Das Köpfchen geborgen in der Innenseite des Pfeil-Dreiecks? Hockt sie am Boden, um ein Kind geschützt zu schaukeln? Oder ist sie in Alarmbereitschaft, (ihr) Leben zu verteidigen?

Bereit zu nähren. Bereit zur Verteidigung. Bereit auch aufzuspringen. Ihre Haltung gibt all das her: zu tun, was dran ist, um dem Leben zu dienen, um abzuwehren, was Leben zerstören will. Sie wirkt wendig, lebendig und erdverbunden.

Für das ihr aufgetragene Töten, für Lebenszerstörerisches hat sie keine Hand frei. Sie ist gehandycapt. Ihr rechter Arm scheint ohne Unterarm und ohne Hand. Eingeschränkt handlungsfähig, behindert in ihrem Tun, auf der Hut in ihrem Tun.

Aus seitlicher Perspektive ist kein Kind in ihren Armen. Es gilt, Leben zu schützen, immer: ihr eigenes, Kindesleben, jedes Leben. Punkt.

Die andere steht aufrecht im festen Stand. Sie zeigt sich von vorne, tritt gleichsam als starkes Gegenüber auf. Mit ihrem gesamten Körper bringt sie ihre Haltung zum Ausdruck: Ihre Beine komplett verschmolzen mit dem Erdboden, sind ein Block mit demselben bis in den Schritt, so standfest steht sie, geerdet und verwurzelt in einem

scheint's unumstößlichen Fundament. Die Konturen ihrer Oberschenkel sind deutlich herausgearbeitet, kraftvoll, ab den Knien aber sind Unterschenkel und Füße nicht recht erkennbar – da staksen nur Knochen.

Von hinten aber ist die Frau komplett und stabil geformt: Waden, Kniekehlen, Oberschenkel, Po, starker Rücken mit Rückgrat-Linie (!) und auf dem langen Hals ihr schmaler Kopf.

Sie hält ihn erhoben – mit weichem Gesichtsausdruck, in sich ruhend, fast lächelnd blickt sie unbeirrt nach vorne und in die Weite.

Mit ihren breiten Schultern steht sie aufrecht da, steht auf-richtig ein, nicht geknickt, nicht eingeknickt. **Hier bin ich! Hineni!** - mit all meiner Überzeugung und all meiner Willenskraft, in meiner Lebensenergie in einem guten Gehaltensein im Fundament meines Lebens, tief gegründet auf der Seite des Lebens. So unumstößlich wie eine Mauer wirkt sie, klar und widerständig und zugleich unbeweglich. Sie wird sich nicht vom Fleck bewegen, bleibt verlässlich in ihrem Gerufensein für ihre Aufgabe.

Ihre Unterarme hat sie - sich schützend - senkrecht vor ihren Oberkörper gezogen, beide Hände zu Fäusten geballt hält sie fest, ganz fest, was zu halten ist. Es erinnert fast an die Haltung beim Boxkampf, hier nicht angriffs-, aber verteidigungsbereit, klar in der Abgrenzung und widerständig.

In Bewegung ist diese Geste in der Deutschen Gebärdensprache eine der Gebärden für Hoffnung.

Meine Großmutter, 1897 geboren sprach noch nicht von Schwangerschaft als einem Zustand (wie wir Heutigen oft), sie sprach: Ich bin in guter Hoffnung. Sie wusste noch darum, dass Leben unverfügbar ist, und wie wichtig es ist, in guter Hoffnung zu sein.

Beide Frauen – Schifra und Pua - stehen für diese Hoffnung.

Beide Frauen arbeiten als Hebammen und ringen Tag für Tag darum, dass das im Dunkel der Gebärmutter der Mutter herangewachsene und dennoch kleine und zu schützende Leben das Licht der Welt erblicken kann. Sie helfen Mutter und Kind bei dem notwendigen und verletzlichen Prozess, sich zu trennen, auch indem sie die Nabelschnur durchtrennen. Sie unterstützen die Neuankömmlinge von ihrem Weg aus dem Fruchtwasser ins Trockene, an Land, unterstützen ihren ersten Exodus ins Leben. Hebammen wissen von den Risiken einer Geburt und von der Verletzlichkeit von Leben – auch schon am Anfang. Die Sterblichkeitsrate von Kind und/ oder Mutter wird vermutlich sehr hoch gewesen sein.¹ Hebammen arbeiten an der Grenze von Tod und Leben und sind mit all ihrem Erfahrungswissen spezialisierte Fachexpertinnen, die jeden Tag ums Leben ringen und Zeuginnen von Schöpfung werden. Wie sollten ausgerechnet sie männliche Neugeborene töten können? Und die sie gebärenden Mütter anlügen?

¹ Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung spricht davon, dass in Deutschland bis etwa 1875 von 1000 Geburten rund 40 mit dem Tod endeten. Heute sind es etwa 4 Totgeborene auf 1000 Lebendgeborene. Zum Vergleich: In Ägypten gab es statistisch im Jahr 2023 auf 1000 Lebendgeburten 16,2 Totgeburten.

In ihrem Beruf üben sie jeden Tag, den Kräften des Lebens zu vertrauen, denen des Kindes, denen der Mutter und auch ihren eigenen Kräften – und GOTT als Quelle allen Lebens! Mutig üben sie tagtäglich klares und entschiedenes Handeln ein.

**Beide Frauen hoffen bei jeder Geburt, dass das Leben es ins Leben schafft.
Wenn sie nicht Hoffnungsträgerinnen sind, wer dann?**

In ihren Figuren Schifra und Pua hat die Künstlerin Christin Müller lebensphänomenologisch eine Solidarität gestaltet zwischen den beiden Hebammen und denen, die die Erde erst betreten.

Zum einen sind sie solidarisch in ihrer geschöpflichen Körperlichkeit:

Schifra und Pua wirken sehr leiblich, wenig betucht, eher nackt, wie die, die sie ins Leben heben. Nackt, aber nicht entblößt, nicht in Scham. Obwohl busenlos und schamlos sind sie mit der Figur ihrer Leiber und mit ihren Haaren und ihrem Ausdruck als Frauen erkennbar. Nicht erkennbar aber sind sie in ihrer Nationalität und Kulturgehörigkeit.² Sie wirken beide eins mit sich und ihren Körpern und mit diesen zuhause in der Welt. Erdverbunden lassen sie sich sehen in hellen und natürlichen Farben: braun, grau, beige, weiß. So bringen sie die neuen Erdenbürger:innen in trockene Tücher und heißen sie willkommen! „Das Trockene, das ist die Erde, und zwar als Ort des guten Zusammenlebens aller Menschen. So kann es sein. So soll es sein.“³

Zum anderen sind sie solidarisch in ihrer präsenten Verletzlichkeit:

Rund sind ihre Beine gearbeitet und ihre Köpfe, der von der Aufrechten ist deformiert, ihre Schultern in geraden Linien, die Ellbogen kantig herausgearbeitet. Zudem haben beide keine glatten Hautflächen, sondern aufgebrochene. Ihre Körper sind aus Fragmenten verschiedener Größe, Form und Farbe zusammengesetzt mit unterschiedlichsten Rändern und Abrisskanten und sind von schmaleren und auch breiteren Rissen durchzogen – ein Flickwerk ihres Lebens. Der Rücken der Hockenden weckt Assoziationen an den gepanzerten Rücken einer Schildkröte. Aufbruchserfahren, lebenserfahren und lebensverletzt, gezeichnet vom Leben, verwundet und verletzlich zeigen sie sich in der Gegenwart⁴, empfindsam, nahbar, berührbar geblieben zugleich, für's Leben empfangen offen geblieben und nicht unter

² Das passt zum hebräischen Urtext der Geschichte von Schifra und Pua, der beide Möglichkeiten zulässt, dass sie hebräische Hebammen sind oder Hebammen der Hebräerinnen. Im Text wie in den Skulpturen wird erzählt, dass sie Frauen und Hebammen sind, potentiell selbst Gebärende und Geburtshelferinnen. Das ist genug Begründung für ihr Handeln, dass sie die, die ins Leben kommen, nicht töten.

³ Klara Butting und Gerard Minnaard, Weg der Versöhnung, Theologisches Konzept, Punkt 4. Schifra und Pua (Exodus 1)

⁴ „Die Leiblichkeit des Menschen macht ihn ... von Grund auf verletzlich, da er sich über seine Körperlichkeit als ‚ausgestellt‘ empfinden kann. Jean-Luc Nancy fasst dieses Verhältnis von Körperlichkeit und Ausgesetztheit in dem Neologismus der „ex-peau-sition“ – der körperlichen Ausgesetztheit entlang der Haut (frz. peau) – zusammen.“ (Giovanni Maio, Ethik der Verletzlichkeit, herder2024, S. 21)

einem Panzer entschwunden. Sie tragen ihre Verletzungs- und Lebensgeschichte sichtbar am Leibe⁵. Nun herausgefordert, Antwort zu finden auf den Befehl des Pharaos, alle männlichen Neugeborenen zu töten, stehen sie mit ihrem bisher gewordenen Leben ganz und gar, mit Haut und Knochen, ein und schlagen den Pharao mit List.

Zum dritten sind sie solidarisch in ihrem klaren Handeln für Menschenwürde.

Die beiden Hebammen lassen sich nicht spalten, weder voneinander noch vom tiefsten Sinn ihres Tuns, Leben zu fördern. So trennen sie sich gemeinsam vom Lebenszerstörerischen, stehen gemeinsam und klar für ein No-Go zum Töten. Sie lassen ab von dem, was sich vom Lebensfördernden getrennt hat, und gehen auf diese Weise entschieden ihren Weg weiter. Sie sind auf der Hut und zugleich mutig in guter Hoffnung – mit den Schwangeren, mit denen, die sie ins Erdenleben lotsen und handelnd darin in ihrem Leben. Sie tragen die Hoffnung auf Leben durch – für sich und andere.

Dafür stehen sie beide handelnd auf einer Linie - besonders gut wahrzunehmen, wenn sich die Betrachter:in an die Seite der Hockenden stellt.

Von vorne wirken beide zunächst unverbunden. Sie berühren einander nicht. Ihre Köpfe neigen sich je in Richtung der anderen, aber sie schauen einander nicht an. Vielmehr bilden sie in je ihrem Eigensein ein starkes Netzwerk: Die Hockende erdverbunden am Boden mit ihrem Blick auf den Nahbereich. Die aufrecht Stehende örtlich himmelsnäher mit ihrem Blick in die Weite und Ferne.

Sie sehen beide nicht auf sich, sie sehen beide von sich ab und suchen Leben und Zukunft zu heben. Verlängert man ihre Blicke, kreuzen sich diese Linien – in ihrer Aufgabe verbunden, im Einstehen für's Leben verbunden, in der Notwendigkeit der Abwehr von Lebenszerstörerischem verbunden, im Widerstand verbunden, Erde und Himmel liebend. So stehen sie mit ihrem Leben, ihrer Würde und ihrer Gradlinigkeit ein dafür, dass es sich lohnt, das Licht der Welt zu erblicken und auf ihr zu wohnen.

Noch zwei Assoziationen zu ihrem Standort in der Woltersburger Mühle im Brunnen vor dem Gemeinschaftshaus Inge.

Sich nicht am Blutfließen beteiligen, sondern sich Seite an Seite an die Seite des Lebens stellen ist so notwendig für's Leben wie Wasser. So wirken die beiden in ihrem Engagement für's Leben angedockt am Lebensstrom und werden selbst zum Wasser des Lebens für andere.

⁵ Giovanni Maio schreibt in seiner Ethik der Verletzlichkeit (herder2024, S.19): „Man kann Verletzlichkeit als eine Daseinsstruktur bezeichnen, da sie unsere Art und Weise beschreibt, in der Welt zu sein. Sie geht jeder menschlichen Erfahrung voraus und bleibt nach jeder Erfahrung weiter bestehen. Die Tatsche, verletzlich zu sein, ist damit konstitutives und unhintergehbare Grundelement unserer Existenz.“

Und gleichzeitig: Das Wasser auch als zerstörerische Kraft. Diese Gefahr bleibt.⁶
Das Trockene und das Leben will abgerungen werden – auch heute, auch durch uns.

⁶ Hier sei verwiesen auf den Fortgang der Tötungsgeschichte. Der Pharao befiehlt nun dem ganzen ägyptischen Volk, alle männlichen Neugeborenen zu töten.